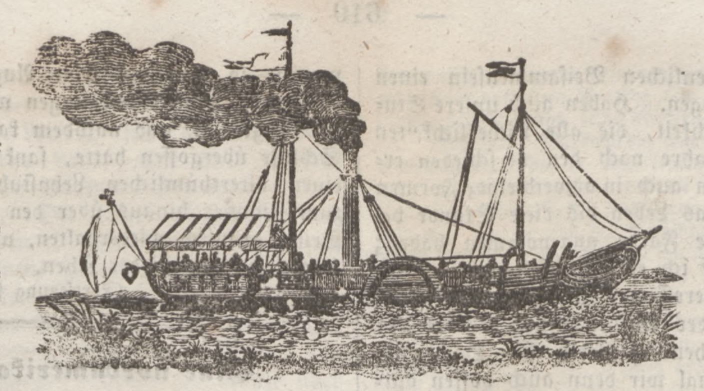
№ 77. Donnerstag, am 27. Juni 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für
Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Virtuosen.

Novelle.

Das Concert war beendet. Bunt wogte die Menge in die mondhelle Winternacht hinaus, und während sich hier und dort nach den verschiedenen Straßen Alles in frohen Ergießungen und nachhallenden Melodieen verlor, konnte man auf dem Orchester und in dem anstoßenden Gemache noch nicht von einander scheiden.

Ein besonderer Glücksstern hatte an diesem Abende vier Virtuosen, alle von gleich ausgezeichnetem Talent, zum vereinten Wirken zusammengeführt, so daß man sich nicht allein selbst darüber beglückwünschte, sondern sich auch nicht vorenthalten konnte, zu behaupten, daß schwerlich in Jahr und Tag gleiche Mannigfaltigkeit, gleiche Vortrefflichkeit und gleiche Genüsse wieder zu erwarten sein würden. Constantin hatte nach Anleitung des eben so grandiosen als lieblichen H-moll-Concertes vom Meister Romberg, sein Cello umfangen wie eine holde Braut, die, duftige Rosenknospen und zarte Myrthe im braunen Haar, sanft erröthet in der kosenden Umarmung des Geliebten, und den Blick des blauen seelenvollen Auges hinaus über alle Wolkenhöhen trägt. Eduard behandelte seine Geige mit so viel Humor und Phantasie, als schritte er bald wie ein zauberischer Spielmann durch Frühlingswehen und Blüthenregen um der Müllerin Haus und um den, von silbernen Schwänen durchzogenen Mühlbach her, damit auf seinen Ton die Wasserglöckchen und gelben Lotos ihre grünen Hälse noch einmal so lang aus dem klaren Wasserspiegel hervorwendeten; bald tanzte er wie von Stern zu Stern, daß die Funken sprühten und der Mond wie ein nachtwandelndes Mädchen von ihren influirten Lippen die wunderbaren Töne nachklingen ließ. Und während bei Theobalds Horn ganz die sanfte Stimmung einer heitern Frühlingslandschaft mit Quellen und Echo vor die Seele trat, und das ganze Gemüth dahin schmolz wie im Wonnegruß der Liebe, hatte Theodor auf dem Piano die ungleichsten Melodieen durch Gunst und Phantasie des Augenblicks in einem großen Bilde verflochten, welches überall von Arabesken mit Menschenkörpern und Engelsgesichtern aus Blumenkelchen und dazwischen flatternden Vögeln durchschlungen, die Phantasie des Beschauers nie ruhen und rasten läßt, sondern wie dieser und jener Dichter zwischen den Zeilen selbst noch allerlei zu lesen giebt, zu immer neuen nur angedeuteten Ideen umherschwärmen heißt.

Man war bald übereingekommen, diesen Abend oder vielmehr die Nacht vollends bei Bowle und Rheinweinflaschen hinzubringen.

Wir finden die heiteren, ja überfrohen Virtuosen in Eduards Wohnung wieder, wo die Tochter des Hauses, die blühende achtzehnjährige Emma, bereits die Bowle besorgt und die Gläser gefüllt hatte.

Aber, sagte Theobald, trinken, auch wahl singen allein geht nicht. Wer weiß, ob je ein gleicher Glückswurf uns so wieder zusammenbringt. Laßt uns also

diesem innigen und erfreulichen Beisammensein einen willkommenen Tribut bringen. Haben auch unsere Studien eine gewisse Aehnlichkeit, die alle Lächerlichkeiten und Gebrechen der Lehrjahre nach den verschieden erwählten Instrumenten nun auch in abwechselnde Formen brachten, so wird doch das Leben bis diese Stunde bei Allen eine buntwechselnde Farbe angenommen haben; Jeder wird wohl, worauf ich eben hinziele, wenn nicht mehrere, so doch ein interessantes Abentheuer erfahren haben, das nicht allein des Aufbehaltens, sondern vor Allem der geselligen Mittheilung werth ist. Das wäre also mein Vorschlag, zumal wir denn auch hoffen dürfen, fuhr er fort mit einem mehr als freundlichen Blick auf Emma, der mit beifälligem Nicken erwiedert wurde, unsere Wirthin nicht von uns zu scheuchen.

Der Vorschlag wurde allgemein angenommen, die Gläser zuvor noch einmal gefüllt und geleert, und nach kurzer Pause begann Constantin zu erzählen.

Ich muß wohl den Anfang machen, sagte er, weil meine Erzählung in das Geisterhafte hinüberstreift, und das Gemüth also nöthig hat, darnach durch freundlichere Sachen wieder in eine muntere Stimmung hinübergeleitet zu werden.

Nur recht viel Unheimliches, sagte Emma, so habe ich's gern; mögen die Geister doch toben und wandeln, wenn man sich wohl geborgen fühlt; indem sie Theobald freundlich die Hand reichte.

Mein Abentheuer also, fuhr Constantin fort, spielt recht romantisch in einem kaum mehr bewohnbaren Schlosse des südlichen Deutschlands. Der letzte Bewohner hatte eine besondere Neigung zum musikalischen Schauspiel, so wie zum Theater gehegt. Zu dem Ende hatte er sich eine eigene Bühne mit allem Zubehör einrichten lassen. Die talentvollsten Künstler wurden herbeigerufen, die vorzüglichsten Werke aufgeführt, hin und wieder die Nachbarschaft geladen, aber Alles nur zur Ergötzung des Grafen. Seit dem Tode des Besitzers aber war natürlich das ganze Wesen eingegangen, das Kunstpersonal nach allen vier Winden zerstoben, die Musiker hatten sich in andere Kapellen hinübergesiedelt, nur der alte Kapellmeister war in dem zugefallenen Vermächtniß des Schlosses übrig geblieben. Diese schon an sich interessante Erzählung, verbunden mit der Nachricht, daß jener einen Schatz alter Meisterwerke, so wie eine große Kenntniß der Kunst des Satzes besitze, hatte mich also nothwendig zu ihm geführt. Wir wurden bald Freunde, so wortkarg und seltsam in seinem Wesen er auch war, und ich mußte mich auf mehrere Tage aus dem nahen Städtchen zu ihm hinüberquartieren. Dessen ungeachtet war ich doch meistens allein und auf mein Zimmer beschränkt, und nur des Abends öffnete er sich mehr und mehr über die Kunst und ihre Geschichte. Mit erhabenem Pathos weilte seine Rede bei der altitalienischen Kirchenmusik, und wenn die Namen Palestrina, Leo und Orlando einige Male über seine Lippen gegangen waren, so funkelten seine Augen wie ein sprühendes Feuerrad, seine Bewegungen wurden lebhaft, ja heftig und ungestüm, und nachdem kalter Schweiß seine dünne Schläfe übergossen hatte, sank er entweder ermattet in einen alterthümlichen Lehnstuhl, oder lief wie rasend zum Zimmer hinaus über den öden Corridor, daß die Tritte graulich wiederhallten, und ließ sich nach solchen Auftritten nie wieder sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine nordamerikanische Sage.

Peboan und Siegwun, oder Winter und Frühling.

Es dürfte vielen unserer Leser — sagt das Mag. f. d. Lit. d. Ausl. — gewiß ein großes Interesse gewähren, mit obiger poetischer Allegorie eines alten europäischen Volkes die nicht minder poetische und einen ganz ähnlichen Stoff behandelnde eines amerikanischen Indianerstammes zu vergleichen. Wir entlehnen die nachstehende Sage den von Schoolcraft herausgegebenen „Algic Researches":

„Einsam saß in seiner Hütte an den Ufern eines gefrornen Stroms ein Greis. Das Ende des Winters war nahe und sein Feuer fast erloschen. Der Greis schien so alt und er war so verlassen. Seine Locken waren von der Zahl der Tage weiß, und jedes seiner Glieder zitterte. Ein Tag nach dem andern ging in Einsamkeit an ihm vorüber, und er vernahm nichts, als das Heulen des Sturmes, der den neugefallenen Schnee vor sich her scheuchte.

Eines Tages, als sein Feuer eben verlöschen wollte, näherte sich ihm ein schöner Jüngling und trat in seine Hütte. Seine Wangen waren von dem Blute der Jugend geröthet, seine Augen strahlten im Glanze der Kraft, und Lächeln spielte um seine Lippen. Sein Gang war leicht und schnell. Um seine Stirn schlang sich ein Kranz von wohlriechendem Grase, nicht das Stirnband des Kriegers, und in seiner Hand hielt er einen Blumenstrauß.

„O, mein Sohn," redete der Greis ihn an, „wie freut es mich, Dich zu sehen. Tritt herein; tritt herein und erzähle mir Deine Abenteuer, erzähle mir, welche fremde Länder Du gesehen. Laß uns diese Nacht beisammen bleiben. Auch ich will Dir von meiner Stärke und von meinen Thaten erzählen und was ich Alles vollbringen kann. Du sollst dasselbe thun und die Nacht wird uns schnell verstreichen."

Nun zog er aus seinem Beutel eine merkwürdig geschnitzte, alte Pfeife, füllte diese mit Taback, den er durch gewisse Blätter milderte, die er beimischte, und reichte sie seinem Gaste. Als sie geraucht, fingen sie an zu sprechen.

„Ach, hauche meinen Athem aus," begann der Greis, „und die Ströme stehen still. Das Wasser wird fest und hart, wie ein durchsichtiger Stein."

„Ich athme," erwiederte der Jüngling, „und Blumen sprossen von der Ebene auf."

„Ich schüttele meine Locken," fuhr der Greis fort, „und Schnee verbirgt das Land. Auf mein Geheiß fallen die Blätter von den Bäumen, und mein Athem treibt sie vor sich her. Die Vögel erheben sich von dem Wasser und fliegen in ein fernes Land; die Thiere verbergen sich vor meinem Hauche, und der Boden wird so hart wie Feuerstein."

„Ich schüttele meine leichten Locken," antwortete der Jüngling, „und warme, milde Regenschauer benetzen die Erde. Die Pflanzen erheben ihre Köpfe über die Oberfläche des Bodens, wie die Augen der Kinder, die vor Freude strahlen. Meine Stimme ruft die Vögel zurück. Die Wärme meines Athems entfesselt die Ströme; wo ich auch wandle, überall erfüllt Musik den Wald, und die ganze Natur jubelt."

Da erhob sich die Sonne; milde Wärme verbreitete sich über die Gegend. Die Zunge des alten Mannes verstummte. Das Rothkehlchen und das Blaukehlchen erhoben ihre Stimme auf dem Dache der Hütte. Vor der Thür begann der Strom zu murmeln, und auf den Frühlingslüften wurde der Wohlgeruch der wachsenden Pflanzen dahergetragen.

Als das Licht des Tages sich verbreitete, erkannte der junge Mann, wer sein Wirth gewesen; denn als er ihn anblickte, hatte er das eisige Gesicht Peboan's (des Winters) vor sich, und Ströme ergossen sich aus seinen Augen. Je höher die Sonne stieg, um so kleiner wurde sein Wirth, — bald war er ganz verschwunden. An der Stelle seiner Hütte blieb nichts zurück, als die Miskodid (Claytonia virginica), eine kleine weiße Blume mit blaßrothem Rande, die früheste Blüthe des Nordens."

Fragen und Antworten.

— Welches ist die widerlichste Höflichkeitsbezeugung? — Wenn der Gläubiger den Schuldner zum Sitzen nöthigt.

— Welchen Fehler kann sich ein Neger nie angewöhnen? — Er kann nie naseweiß werden.

— Was kauft auch der reichste Dummkopf nie? — Genie.

— Welcher Schuh tanzt auf dem Rücken? — Der Kantschuh.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 15. Juni 1844.

Am 1. d. M. fand die von der hiesigen Königl. Akademie der Künste und Wissenschaften veranstaltete Ehrenfeier zu Thorwaldsens Gedächtniß in dem Saale der Singakademie statt. Nachdem eine von Aug. Kopisch gedichtete und von Rungenhagen komponirte Festhymne gesungen worden war, hielt der Legationsrath Reumont einen Vortrag, in welchem er Thorwaldsens Lebensverhältnisse und seine Verdienste um die Sculptur zu schildern versuchte. Merkwürdig war mir besonders die Aeußerung Thorwaldsens, die er einst seinen Anklägern gegenüber machte, als diese ihm vorwarfen, daß die Compositionen zu seinen Statuen alle meisterhaft, die Ausführung derselben aber höchst mangelhaft sei, weil er von der technischen Bearbeitung des Marmors nichts verstehe. Thorwaldsen soll nämlich geäußert haben: „Gebt mir einen Marmorblock, und ich will mit meinen Zähnen eine Statue heraus beißen." Nach dem Vortrage wurde ein von Taubert komponirtes Musikstück gesungen, zu welchem Kopisch ebenfalls den Text geliefert hatte. Diese musikalisch-poetische Produktion ist in Weise eines griechischen Chors behandelt und somit als die erste Original-Produktion in dem hier gegenwärtig beliebten griechischen Styl zu betrachten. — Dem Professor an der hiesigen Universität A. Ermann, der vor etwa zehn Jahren eine Reise um die Erde gemacht hat, hat die Königl. geographische Gesellschaft zu London die Patrons- oder Victoria-Medaille übersenden lassen. — Die Verfolgung der Christen in der Türkei erregt hier viel Aufsehen, und man hält dieselbe für eine Repressalie, die die Türken anwenden, weil die Großmächte von ihnen verlangt haben, daß sie (die Türken) die abtrünnigen Renegaten fernerhin nicht mit dem Tode bestrafen sollten. — Vor einigen Tagen ereignete sich auf der hiesigen Börse folgender Vorfall. In Folge des neuen Gesetzes waren die Aktien der Köln-Mindener Eisenbahn bedeutend gesunken, eines Tages erscheint aber ein Mann, den man für einen Rheinländer hielt, und erklärte, er wolle Köln-Mindener Aktien zu 113½ kaufen. Natürlich wurden ihm solche in großer Masse angeboten. Der Fremde notirte sich dieselben, und bestellte die Verkäufer zur Uebergabe der Aktien und zum Empfange des Geldes nach seinem Logis im „Landhause." Als die Verkäufer der Aktien sich aber zur bestimmten Zeit auf den Weg machten, und nach dem Aktienkäufer fragten, mußten sie sich leider überzeugen, daß irgend ein Spaßvogel sie nur zum Besten gehabt habe. — Zu dem bevorstehenden Wollmarkte sind schon die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und die dazu bestimmten öffentlichen Plätze und Straßen mit den erforderlichen Gestellen versehen worden. Man verspricht sich übrigens einen guten Markt. — Es hat sich hier ein Comité zur Hebung der untern Volksklassen gebildet, und die Zeit wird lehren, was dasselbe zur Erreichung des erwähnten Zweckes unternehmen wird. — Gegenwärtig hält sich hier ein Dr. Tschudi auf, der fünf Jahre in Peru gelebt, und sich namentlich mit ethnographischen Studien beschäftigt hat. Derselbe äußerte in der geographischen Gesellschaft, daß sich in Peru drei ganz verschiedene Racen vorfänden, die sich aber alle von den Racen der alten Welt wesentlich unterschieden, und zwar theils durch einen eigenthümlichen Knochen am Hinterschädel (os interparietale) der sich sonst nur bei Wiederkäuern und Nagethieren finde, theils durch die schiefe Stellung des Stirnbeins, das gegen die Achse des Gehirns geneigt sei. — Am 7. Juni fand zum Andenken an den Todestag des verstorbenen Königs ein Trauergottesdienst in der Kapelle des Königl. Schlosses statt. Nachmittags besuchte die Königl. Familie die Gruft in Charlottenburg. — Man spottet in manchen Kreisen viel über die Anlegung neuer Kirchen in Berlin. Wenn man aber bedenkt, daß es am hiesigen Orte 350,000 Einwohner und nur 34 Kirchen (worunter die Betsäle mit einbegriffen sind), giebt, so wird man die Anlegung neuer Kirchen schwerlich nutzlos finden können. Auch die Katholiken, deren es hier 14,000 giebt, (die Zahl der Evangelischen ist 330,000) werden wahrscheinlich eine neue Kirche erhalten. — Von Feodor Wehl, dem Verfasser der Wespen, ist ein neues Lustspiel: „Alter schützt vor Thorheit nicht," auf der Königl. Bühne aufgeführt worden. Auch zwei Wiener Dichter, die sich gegenwärtig hier aufhalten, haben der Intendanz neue Stücke eingereicht. L.

Reise um die Welt.

*** Im Herzogthum Nassau macht man in Sachen der Mäßigkeitsvereine kurzen Prozeß. Die Wirthe sind gehalten, keinem ihrer Gäste mehr als zwei Gläschen Branntwein zu schenken; geschieht dies dennoch, so werden sie in 50 Gulden Strafe genommen; bei einer zweiten Uebertretung dieser Vorschrift wird ihnen die Concession zur Fortführung ihrer Wirthschaft versagt. Trunkenbolde, welche sich öffentlich blicken lassen, werden eingesteckt; außerdem werden ihre Namen durch Gassenruf bekannt gemacht, damit namentlich die Wirthe davon in Kenntniß gesetzt werden, welche bei schwerer Strafe gehalten sind, einem solchen Säufer keinen Tropfen Branntwein je wieder zu verabreichen.

*** Ein Arzt in Paris verordnete kürzlich einem Kinde eine Dosis Ipecacuanha. Er schrieb dem Gebrauche gemäß Ipec., und der Vater brachte das Recept selbst zur Apotheke. Ein junger Provisor hielt das „Ipec." für Opium und gab die vorgeschriebene Portion. Der Knabe, nachdem er das Medicament verschluckt hatte, klagte bald über Schmerzen, die sich von Minute zu Minute verschlimmerten, und gab bald darnach seinen Geist auf. Der Arzt wurde freigesprochen, der Provisor aber zu drei Monaten Gefängniß und 50 Frcs. Strafe verurtheilt. Zugleich bleibt dem Vater des getödteten Knaben die Civilklage gegen den Besitzer der Apotheke vorbehalten. — Welch' ein armseliger Ersatz!

*** Vor Kurzem wurde auf dem Oderberger See ein Fischadler (Falco Haliaëtus) auf eine merkwürdige Weise lebendig gefangen. Nachdem derselbe nämlich pfeilschnell aus der Höhe auf seine ausersehene Beute herabgeschossen war, blieb er über dem Wasser schweben und vermochte sich trotz aller Kraftanstrengungen nicht wieder los zu machen. Ein in der Nähe befindlicher Fischer, der dies Schauspiel beobachtete, eilte herbei und bemerkte sehr bald, daß das Thier mit seinen Krallen einen großen Fisch erfaßt hatte, und diesen weder zu heben noch sich wieder los zu machen vermochte. Nach einer verzweifelten Gegenwehr des tapfern Freibeuters, gelang es doch dem Fischer, denselben unbeschädigt gefangen zu nehmen und im Triumph heimzuführen. Der Fisch aber, vermuthlich ein Bley, hatte in der Hitze des Gefechts die Freiheit gefunden. Der Gefangene ist ein etwa zwei- bis dreijähriges Männchen und hat eine Flügelbreite von circa 5½ Fuß. Er genießt mit gutem Appetit täglich sein Gericht Fische und befindet sich dabei wohl.

*** In Ostindien bestehen zu Surate, Aryan u. s. w. Versorgungsanstalten der Thiere. Im Distrikte Cutch werden in dem Nebengebäude eines Tempels 5000 Ratten unterhalten. Man nährt diese Thiere mit Mehl, dessen Kosten durch eine auf die Einwohner der Stadt gelegte Taxe bestritten werden. Das Hospital zu Surate hat gleich beim Eingange schon ein hölzernes 25 Fuß langes Haus, dessen Decke 8 Fuß über den Boden erhaben ist. Dies ist der Ort, wo man eine ungeheure Menge Insekten aller Arten ernährt. Manche Gläubigen übernachten nackt an diesem Orte, wo ihr Leib diesen Schmarotzer-Thieren zur Nahrung dient. Eine andere Abtheilung enthält Kühe, Büffel, alternde und kranke Hunde, Katzen, Schafe, Ziegen, Hühner u. s. w. — Das wäre so etwas für den Verein gegen Thierquälerei.

*** Nicht bloß in Frankreich, Belgien und Deutschland, auch in England haben Sue's „Mysterien von Paris" einen rasenden Erfolg. Die erste englische Uebersetzung in zwölf Bänden ward zu London in 50,000 Exemplaren gedruckt und abgesetzt; jetzt kündigt dieselbe Buchhandlung eine Ausgabe in einem Bande an, die nur 6 Shill. kosten soll, „damit auch der unbemittelte Leser sich das herrliche Werk verschaffen kann."

*** Unter den Studirenden der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität befinden sich folgende aus souverainen und fürstlichen Häusern: Friedrich Wilhelm Georg Ernst, Prinz von Preußen; Georg, Erbprinz von Sachsen-Meiningen; Engelbert August Anton, Erbprinz von Arenberg; Anton Franz, Prinz von Arenberg; Gustav und Justus, Prinzen von Croy.

*** Der Kapellmeister Fr. Schneider in Dessau ist zum Mitglied des Conservatoriums zu Paris ernannt worden, eine Auszeichnung, die er der Gediegenheit seiner Compositionen, besonders im kirchlichen Styl, verdankt.

*** Liszt ist sehr leidend an einer rheumatischen Lähmung der linken Seite; er befindet sich in St. Germain auf dem Landsitze der Fürstin Belgiojoso.

*** In Madeira ist eine Portugiesin, Namens Maria Joaquina, wegen Uebertrittes zum Protestantismus zum Tode verurtheilt worden. Die englische Regierung hat in Lissabon die geeigneten Schritte gethan, um die Unglückliche zu retten.

*** Die Menschenopfer sind unter den Khunds auf der Ostküste von Indien noch immer im Gange; der Generalstatthalter soll aber jetzt die kräftigsten Maaßregeln ergriffen haben, um sie wirksam zu unterdrücken.

*** An der Schweizergrenze sind einem Schmuggler 1800 goldene Uhren weggenommen worden; sie waren in den hohlen Rädern eines Wagens versteckt.

*** Es ist merkwürdig, daß man sich von Künstlern und Kaufleuten, die ihre Kunst und Waare feilbieten, oft noch die Redensart gefallen läßt: „Einem hohen Adel und geehrten Publikum u. s. w." Gehört denn der Adel nicht auch zum Publikum? Und ist denn der Nicht-Adelige in Deutschland allein ehrenwerth? Jene Floskel enthält mithin offenbar für den Adel eine Sottise!

*** Ein Bauer, den man dreimal hintereinander abwies, daß er seinen Pfarrer nicht sprechen könne, weil er studire, gab zur Antwort: Nu, warum hat uns aber der König nicht einen Pastor gegeben, der schon studirt hat. —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 77. **Am 27. Juni 1844.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Aus der Provinz.

In Beziehung auf den Aufsatz in No. 75 der Schaluppe zum Dampfboot erschien in No. 146. des hiesigen Intelligenzblattes eine Entgegnung; wir nehmen jedoch keine weitere Notiz von den darin vorkommenden Invectiven, weil der Aufsatz anonym ist, und Namenlose Niemand beleidigen können. Auch Herr van Beuningen erklärt in einem Privatschreiben, daß jener Bericht „Unwahrheiten" enthalte, da er jedoch nur in ganz allgemeinen Ausdrücken spricht, ohne das, was er „Unwahrheiten" nennt, näher zu bezeichnen, müssen wir ihm die gewünschte Erklärung bis auf Weiteres schuldig bleiben.

Fünf Augenzeugen des Vorfalls in Elbing unterzeichneten nachstehenden Aufsatz, welcher die Angaben unseres Artikels aus der Provinz widerlegen soll, derselbe würde zur Steuer der Wahrheit gerne aufgenommen werden, auch wenn er nicht genau alle Facta bestätigte, welche wir angeführt, indem wir in dieser Sache fern von allen Partheiungen bleiben wollen, und nichts wünschen, als die Facta der Wahrheit gemäß festgestellt zu sehen.

„In Veranlassung des unrichtigen Referates in No. 75. des Danziger Dampfboots, über den, an der table d'hôte im Gasthause Hotel de Berlin hieselbst am 18. d. M. stattgehabten Vorfall, finden sich zur Steuer der Wahrheit die Unterzeichneten, welche als Augenzeugen dabei zugegen gewesen sind, veranlaßt, hiedurch Folgendes zu erklären:

„Die Nachricht, daß die Hornisten einer durchmarschirenden Artillerie-Abtheilung am Sonntage im „Hotel de Berlin" Tafelmusik machen würden, hatte außer den gewöhnlichen Tischgästen noch mehrere andere Personen des Civil und Militair bestimmt, dort zu Mittag zu essen. Es war daher eine Tafel von etwa einigen dreißig Couverts, bestehend aus fremden und hiesigen Militair- und Civil-Personen versammelt. Die Gesellschaft bewegte sich, durch Wein und Musik angeregt, in den Grenzen eines fröhlichen Anstandes, und hatte sich so zusammen gesetzt, daß sie einer geschlossenen Gesellschaft nicht unähnlich sah. Ganz unten an der Wirthstafel waren mehrere Couverts unbesetzt geblieben."

„Gegen Ende der Tafel erhob sich der Kommandeur der Artillerie-Abtheilung, Herr Major M., und brachte in einer Rede das Wohl des Königs aus."

„Kaum, daß dieser Toast beendigt war, rief der zur Seite des Herrn Major M. sitzende Herr Ober-Salzinspector von Grassow quer über die Tafel hinüber einem am untersten Ende sitzenden, etwa fünf Minuten vor Ausbringung des Toastes erst in das Speisezimmer eingetretenen jungen Manne, Handlungs-Commis van Beuningen, in aufgeregtem Tone etwa folgendes zu:

„„Sie junger Mann hätten auch wohl aufstehen können! es ist ganz unpassend bei einer solchen Gelegenheit sitzen zu bleiben! Sie verdienten hinaus gewiesen zu werden!""

Herr van Beuningen, hierüber sichtbar betroffen, erwiederte nur mit einigen bescheidenen Worten, etwa des Inhalts:

„„Er sei an einer öffentlichen Tafel, glaube sich nicht zur Gesellschaft gehörig u. s. w.""

„Hierauf wurde die Ruhe durch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft nothdürftig wieder hergestellt, und es gelang, kaum dem Zureden von allen Seiten den sehr aufgeregten Herrn von Grassow zu besänftigen. Selbst einige nunmehr folgende Toaste vermochten kaum die Gesellschaft auf ein anderes Thema zu bringen und so wurde die Tafel bald nachher in einer unangenehmen Stimmung aufgehoben. Sogleich bildeten sich in den verschiedenen Theilen des Saales Gruppen, wo der Vorfall der Tafel besprochen wurde; ebenso geriethen Herr von Grassow und Herr van Beuningen in einer Ecke des Saales in einen harten Wortkampf."

„Es ist zu bedauern, daß das Auftreten des Herrn von Grassow gegen den Herrn van Beuningen Veranlassung zur Störung der Geselligkeit und zur Besprechung dieser Angelegenheit in öffentlichen Blättern gegeben hat, um so mehr, als dem Vorfalle — durch das erwähnte Referat — sogar eine politische Färbung beigemischt wird, die ihm nach der Ueberzeugung der Unterzeichneten nicht im Entferntesten beiwohnte, und als dabei Personen namhaft gemacht werden, welche dieser ganzen Sache völlig fern stehen."

Elbing, den 24. Juni 1844.

v. Gansauge, Regierungs-Rath.	Dr. Hirsch, prakt. Arzt.	Neumann, Lieut. u. Polizei-Sekr.
v. Schwerin, Major a. D. u. Postmeister.		Schwedt, Bankier.

Jeder Vergleich wird zeigen, daß die angeführten Thatsachen in beiden Berichten sich gleich sehen, wie Zwillingsgeschwister, und daß wir uns frei von Uebertreibungen und Entstellungen gehalten haben; doch können wir nicht umhin zu der Unterlassungssünde des Herrn van B. zu bemerken, daß, wenn dieselbe auch durchaus keinen politischen Grund

gehabt, es doch der Schicklichkeit und der Unterthanenpflicht angemessen gewesen wäre, daß der junge Mann in einem Augenblick, wo an demselben Tische an dem er sitzt, dreißig ältere Männer sich erheben, um, nicht einem, wenn auch noch so hoch gestellten Privat- oder Staatsmanne, sondern seinem Könige, ein Lebehoch zu bringen, sich erhoben hätte, er mochte zu der Gesellschaft im engeren Sinne gehören oder nicht!

Ob endlich derjenige, welcher den Fehler begeht, oder derjenige, welcher den Fehler rügt, zu Unannehmlichkeiten Veranlassung giebt, wollen wir dem Urtheil eines jeden ruhigen, partheilosen Beobachters anheimstellen.

Für weitere Besprechung dieser Angelegenheit durch Augenzeugen sollen bei vorhandener Namensunterschrift, die Spalten des Dampfboots einem Jeden unpartheiisch geöffnet sein. Die Redaction.

In Thorn hat ein Auflauf statt gefunden. Ein katholischer Priester, von einem andern Geistlichen gastfreundlich aufgenommen und beherbergt, hat sich in dessen Hause so übel aufgeführt, daß polizeiliche Hülfe requirirt werden mußte. Der Priester wurde gefänglich eingezogen. Das fanatische Volk aber — die niedrigste Klasse der Fischer und Schiffer besteht fast durchgehends aus Katholiken — sah hierin eine Entweihung und rottete sich zusammen; man wollte den Aufruhr nicht durch gewaltsame Mittel beendigen und so ward denn auf Antrag des Dekans, der Priester aus dem Gefängniß entlassen, womit der Spectakel sein Ende erreichte. In wie fern eine solche Nachgiebigkeit gute Folgen haben kann, lassen wir dahin gestellt sein, — jedenfalls scheint sie hier um so weniger am Platz, als der mehrerwähnte Priester bereits vor diesem Ereigniß durch die bischöfliche Behörde zur Versetzung von Thorn nach der Demeritenanstalt in Rehwalde bestimmt war.

Hört! Hört! ein neuer Mägdekrieg! Und es begab sich, daß zu Wehlau der Stadt in Ostpreußen ein Dienstmägdlein, so war von ihrer Herrschaft um eines Fehlers willen gestraft worden, entlief, darauf aber eingezogen und gefänglich festgesetzt wurde. Und solches verdroß die sämmtlichen Dienstmägdlein der Stadt und rotteten sich am Freitage nach dem zweiten Trinitatis (21. Juni neuen Styls. Anm. d. Red.) auf dem Markte in verschiedenen Haufen zusammen und versuchten die Gefangene zu befreien. Da ihnen sothanes Unternehmen nicht gelang, kehrten sie am Abend des folgenden Tages Agrippinae, in Gesellschaft einiger Arbeitsleute zu gleichem Zwecke zurück und des Schreiens der aufrührerischen Weibsleute war kein Ende bis einer der Arbeitsleute von den Häschern erwischt und in das Hundeloch gesperrt wurde. Nunmehr aber erhob sich ein noch lauteres Gezeter, wollten auch die Arbeitsleute ihren Gefangenen zurück haben, gleichwie die Frauenzimmer den feinigen; da, wie gebräuchlich, vernünftige Vorstellungen bei den Letzteren nicht fruchteten, beschloß der hochweise Rath ein abschreckendes Exemplum zu statuiren, es wurden die schwer behelmten geharnischten Reiter aufgeboten; sie zogen mit entblößten Schwertern gassatim, bis einige Fähndenführer so der aufrührischen Mannweiber als der Arbeitsmänner inhaftirt worden. Da die Mägdlein sahen, daß selbst ihre Liebsten unter den Geharnischten, sich ihrer nicht annahmen, so verließen sie den Besenstiel und begaben sich in Demuth zurück zu den schnöde verläugneten Windeln, womit vorläufig der besorgliche Aufstand ein Ende hatte. Um jedoch ähnliche Vorfälle sogleich unterdrücken zu können, vermeinen wir, daß es nöthig sein dürfte, zwölf bis fünfzehn detachirte Forts um der Stadt Wehlau aufzuführen und wohl zu bemannen.

Provinzial-Correspondenz.

Bromberg, den 20. Juni 1844.

In diesen Tagen hat einer der hiesigen Geistlichen ein kleines Programm an seine Gemeinde erlassen, worin er sie auffordert, ihren lutherisch-evangelischen Standpunkt dem katholischen gegenüber künftig mit mehr Entschiedenheit zu behaupten. — Die Veranlassung zu dieser Demonstration war folgende; Unsere Schützengesellschaft, welche in diesem Jahre zum ersten Mal in Uniformen paradirt hatte, wurde ersucht, die Feier des Frohnleichnamsfestes durch ihre Gegenwart zu verherrlichen und der an diesem Tage üblichen Prozession sich anzuschließen, um dem Zuge ein verdientes Relief zu geben. Das erhöhte Selbstgefühl, der neu belebte esprit de corps, kam hier viel zu sehr ins Spiel, als daß ein solches Ansuchen hätte abgelehnt werden können und die schmeichelhafte Aussicht, das Publikum noch einmal durch den ungewohnten Glanz der Uniformen zu erfreuen, schlug jede religiöse Bedenklichkeit, wenn irgend eine auftauchen wollte, nieder. Auch machte sich die wohlgemeinte Ansicht geltend, den Katholiken des Ortes einen evidenten Beweis der Toleranz zu geben und ihnen durch die Mitfeier eines ihrer prägnantesten Feste darzuthun, wie geringen Werth man auf die Differenzen in Glaubenssachen lege. Der gedachte Geistliche faßte aber die Sache von einem andern Gesichtspunkte auf, er sah in der beabsichtigten Theilnahme eine Verläugnung der evangelischen Confession, welche mit wahrer Toleranz nichts gemein habe, sondern vielmehr von einer leichtfertigen oder lauen Gesinnung zeuge. Er gab sich alle Mühe, dem Aergerniß vorzubeugen, allein vergebens — ruimus in vetitum nefas — die Schützengesellschaft, größtentheils aus evangelischen Mitgliedern bestehend, zog in corpore dem Allerheiligsten voran, das zur Anbetung durch die Straßen Brombergs getragen wurde, um die Verwandlung des gesegneten Brodes in den Leib des Herrn zu feiern. Am nächsten Sonntage wurde die Sache von der Kanzel zur Sprache gebracht. Der Geistliche drückte am Schlusse seiner Predigt denjenigen Mitgliedern der Schützengesellschaft seinen Dank aus, welche sich der Procession nicht angeschlossen, und mißbilligte das Benehmen der Uebrigen, welche in einem Punkte, der die Ehre und die Selbstständigkeit der evangelischen Kirche betrafe, unbedacht und unbesonnen gehandelt hätten. Zur Rechtfertigung und zur Verständigung über die Interessen der evangelischen Kirche erließ er das oben erwähnte Manifest, worin über die Entstehung des Frohnleichnamsfestes durch die Träume und Gesichte einiger Nonnen und über seine, dem lutherisch-evangelischen Kirchenglauben in den wichtigsten Punkten widersprechende Bedeutung gehandelt wird, um die von der Schützengilde begangene Inconvenienz in das rechte Licht zu stellen. Zugleich wird erzählt, wie nachdrücklich und fest lutherische Fürsten einst die Anmuthung Kaiser Karls V., dem Frohnleichnamsfeste beizuwohnen, zurückgewiesen haben. Die Toleranz habe ihre nothwendigen Grenzen und diese werden gegeben durch die Bestimmungen, welche das eigenthümliche Gepräge der verschiedenen Confessionen constituire. Man dürfe sich daher nicht zu Handlungen verleiten lassen, welche mit

dem Dogma der Kirche, der man angehört, im Widerspruch stehen. Ueberdies läge in jeder Theilnahme an religiösen Ceremonien, sobald die äußere Handlung nicht von einer innern Theilnahme ausgehe und begleitet wäre, eine Profanirung des Heiligen. Entschiedenen Tadel verdiene es, wenn man, um dem „Götzen der Kleiderpracht" zu huldigen, einer Kirchenfeier beiwohne, und so dem Cultus Regungen der Eitelkeit und des weltlichen Sinnes beigeselle. Nicht alle Mitglieder der Schützengesellschaft haben die öffentliche Rüge ihres Benehmens mit christlicher Demuth aufgenommen, vielmehr äußerten manche Stimmen ihrer geistlichen Autorität entgegen, sich dahin, daß eine Censur ihrer Handlungsweise von der Canzel herab, unstatthaft sei, und daß der Kanzelredner keine Befugniß habe, auf solche Particularitäten einzugehen, durch welche bestimmte Personen der Gemeinde als Contravenienten kirchlicher Satzungen bezeichnet würden. Der Geistliche hätte sich über die unterscheidenden Feste der katholischen und evangelischen Kirche auslassen können, ohne die besondere Beziehung auf ihre Theilnahme an der Frohnleichnams-Procession hervorzuheben. Die Ausübung eines solchen kirchlichen Richteramts werde niemals beifällig aufgenommen werden. Endlich wäre es besser gewesen, zur Erhaltung des guten Einverständnisses zwischen den Confessionsverwandten der evangelischen und der katholischen Kirche hier am Orte und zur Vermeidung aller Discussionen, jenes Ereigniß, ganz abgesehen von seiner Qualität, auf sich beruhen zu lassen, und lieber auf einem andern Wege und bei andern Gelegenheiten für die Aufrechthaltung des lutherisch-evangelischen Dogmas zu wirken. D.

Aus einer andern glaubwürdigen Quelle wird noch berichtet, daß die Spaltung zwischen den Gemeinden so groß geworden, daß sich die Geistlichen von den Kanzeln herab die bittersten Dinge sagen, daß einzelnen Mitgliedern mit Excommunikation gedroht worden, daß die katholische Braut eines evangelischen Bräutigams nach halbstündigem Knieen vor dem Altar die Absolution nicht empfangen hat und darauf durch Kirchendiener aus der Kirche geführt worden rc., (worauf die Eltern der Gekränkten sofort beschlossen, ihre Kinder alle in der evangelischen Confession erziehn zu lassen); das sind ja mittelalterliche Vorgänge, sollte man glauben, daß in der fünften Decade des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts dergleichen sich ereignen könne? und was soll man zu der Begleitung der katholischen Procession durch evangelische Bürger sagen! — Selbst in Baiern sind durch ein Staatsgrundgesetz die wirklichen Soldaten, welche zur Begleitung der Procession und zur Bildung des Spaliers commandirt, von dem katholischen Oberhaupte, welches sich streng und orthodox genug zeigt, commandirt sind, sobald sie der evangelischen Lehre zugethan sind, von diesem Dienste befreit — und hier, in einer evangelischen Stadt eines evangelischen Staates treten die evangelischen Bürger derselben freiwillig zusammen um durch Production ihrer neuen Uniformen das Fest der ihnen durch Uebergriffe aller Art (wie sich bei allen gemischten Ehen zeigt) gegenüber stehenden katholischen Geistlichkeit zu verherrlichen. — Die Sache wird, je länger man sie betrachtet, je unbegreiflicher.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Das unterzeichnete Directorium beehrt sich, ergebenst anzuzeigen, dass das Lauenburger Pferde-Rennen und die damit verbundene Thierschau in diesem Jahre am

Montag den 22. Juli

Statt haben wird.

Bei der Thierschau ist wiederum

1. für die beste Milchkuh ein Acker-Instrument von denen, die sich im Besitze der ökonomischen Gesellschaft befinden,
2. für den besten Zugstier ein desgleichen, beide nach der Wahl des Directorii ausgesetzt.

Nach beendigter Thierschau sollen folgende Rennen stattfinden:

1. Rennen für Bauern-Pferde, wie im Jahre 1842, unter denen im Statut §. 12 angegebenen Bedingungen, das erste Pferd erhält 15, das zweite 10 Thlr. Prämie.
2. Herren-Reiten, für untrainirte Pferde und zwar:
   a. Ein Rennen bei freier Concurrenz; $\frac{1}{4}$ Ml. auf freier Bahn, Gewicht nach dem Statut. 1 Fr.d'or Einsatz, ganz Reugeld. Der Sieger erhält die Einsätze und einen Ehren-Preis — (silbernen Pokal). — Anmeldungen bei dem Directorio, offen bis zum Tage vor dem Rennen.
   b. Ein Herren-Reiten, bei welchem Vollblut ausgeschlossen. Bahn, Gewicht und Anmeldung wie ad a. 2 Fr.d'or Einsatz, halb Reugeld. Der Sieger erhält ausser den Einsätzen einen Ehren-Preis (silberne Sporen oder Peitsche).
3. Jokey-Reiten, — Pferde aller Länder und jeden Alters; Gewicht, Bahn und Anmeldung wie ad 1 a. und b. 1 Fr.d'or Einsatz, ganz Reugeld. Der Sieger erhält ausser den Einsätzen einen Zuschuss von 10 Fr.d'or aus der Vereins-Kasse.
4. Verschiedene Subscriptions-Reiten. Bisher ist proponirt:
   Steeple Chase, — Herren-Reiten, ohne Gewichts-Ausgleichung — $\frac{3}{4}$ Ml., das Directorium bestimmt die Bahn Tages vorher. 2 Fr.d'or Einsatz, ganz Reugeld. — Unter vier Unterschriften kein Rennen. Anmeldung offen bis zum Beginn des Rennens.
   Proponent: v. Somnitz-Goddentow.

Fernern Anmeldungen wird entgegengesehen.

Nach dem beendigten Pferderennen wird eine Auction von mehreren Voll- und Halbblutpferden, anerkannt guter Züchtung abgehalten werden.

Lauenburg, den 3. Juni 1844.

Das für Pferde-Rennen und Thierschau im Lauenburger Kreise erwählte Directorium.

v. Weiher-Vietzig. v. Selchow-Rettkewitz. v. d. Osten-Jannewitz.

So eben ist in der Buchhandlung von **Fr. Sam. Gerhard**, Langgasse No. 400 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Gründung der Universität Königsberg und deren Säcularfeier 1644 und 1744. Zur Würdigung und zum Verständniß der bevorstehenden **dritten** Jubelfeier, für Jedermann von **Ed. Gervais**. gr. 8. broch. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Noch bis den 8. Juli und keinen Tag länger, wird das colossale Rundgemälde von Berlin gezeigt.

Eine so eben aus Frankreich erhaltene bedeutende Sendung **Tapeten, Bordüren, Plafonds** &c. empfiehlt bestens

Ferd. Niese, Langgasse No. 525.

Ein in der Hundegasse belegener trockener und guter Pferdestall nebst Futtergelaß und Remise ist zu vermiethen. Das Nähere Langgasse No. 400.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.